

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 61 (1957-1958)
Heft: 2

Artikel: Das Geschenk
Autor: Jauniere, Claude / Dieudonné-Housse, Lucy
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662199>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

geht es vorderhand noch nicht. Aber nicht blass während gefährlichen Zeiten, auch im Frieden, sind hundert Formalitäten und die Identifikation verlangt.

Kaum hat ein Erdenbürger den ersten Schritt ins Leben getan, verlangt man von ihm seine Ausweise. Ohne Pass gibt es kein Vorwärtskommen: den Taupass zur Gemeinschaft der Gläubigen, die Trauung zu Hymens traitem Hafen, das Examen der geistigen Reife, die handwerkliche Reife fürs Gewerbe.

Die Botschafter fremder Regierungen haben ihre Pässe beglaubigen zu lassen. Bei Ausbruch von Feindseligkeiten werden ihnen die Pässe zugestellt, d. h. die diplomatischen Beziehungen sind abgebrochen. Wer sich nach des Südens milder Sonne und süßen Früchtefluren sehnt, hat die Alpenpässe, den St. Gotthard, den Simplon, den Brenner usw. zu bewältigen.

Weltbedeutendes Aufsehen erregen die Meer- und Handelpässe, wie der Panama- und Suezkanal, Gibraltar und der Pas de Calais. Die gefährlichsten Pässe sind die Firnübergänge, weil man sie per pedas apostolorum, d. h. zu Fuss erzwingen muss. Furten und Brücken sind noch die passabelsten Pässe, Durch- und Ueberfahrten. Ein Engpass ist oft eine heimtückische Falle gewesen.

Passus, passe, Pass bedeutet Schritt oder Tritt. Der schwerste Schritt ist der über die Schwelle, will sagen, aller Anfang ist schwer. Der Schüler macht Fortschritte in der Wissenschaft. En passant sei bemerkt, dass bei Damen ein allzulanger Schritt gegen die Etikette verstösst. Der Kritiker hält sich bei einem Passus eines Buches auf. Die Schildwache verlangt das Passwort. Einem Sicherheitspass oder Geleitbrief ist nicht immer zu trauen. Die hat mancher Gesandte und auch Johannes Hus erfahren müssen.

Mit einem Passpartout öffnet man alle Türen, was beim Gold schon längstens gegolten hat. Die Passparole läuft die Kolonne entlang. Eine Passade, so eine flüchtige Leidenschaft, bringt manchen in heikle Verlegenheit. Die jungen Leute tanzen gern den Pas de deux. Das Flugzeug passiert den Feind, die Flugschrift die Zensur.

Wie geht's lieber Freund? O, es passiert. Die Passanten halten sich nirgends lange auf. Also hätten wir einige Pässe und Schritte Revue passieren lassen. Jetzt aber passt auf. Napoleon meinte, vom Erhabenen zum Lächerlichen sei bloss ein Schritt. Der jungen Mutter hüpfte das Herz beim

ersten Schritt ihres Kindes. Dabei bedenkt sie nicht, dass wir nur Passagiere in diesem Leben sind.

Der letzte Pass und Uebergang ist der Tod. Gebe jeder wohl acht, dass dann sein Passeport an der Himmelspforte in Ordnung ist. Die Theologen behaupten nämlich, gut sterben sei das grösste Meisterstück. Aber die liebenswürdigen Optimisten widersprechen zuversichtlich: Das Sterben ist gar nicht so schwer, denn man kann es schon das erste Mal.

Claude Jauniere

D A S G E S C H E N K

Monsieur Alexandre de Peyronnet besass den festbegründeten Ruf eines ausserordentlichen Geizhalses. Trotzdem wurde er häufig eingeladen, denn er war sehr geistreich und hatte grosse Beziehungen zu einflussreichen Leuten. Trotz seiner Filzigkeit musste er von Zeit zu Zeit jenen Damen der Gesellschaft, die ihn eingeladen hatten, ein Geschenk machen, wobei ihm jedesmal das Herz blutete.

Eines Tages kam er zu einem grossen Porzellan-händler seiner Stadt und betrachtete lange und eingehend jedes Stück; über den Preis diskutierend und sich zu keinem Kaufe entschliessend, sah er plötzlich die Scherben einer wunderbaren chinesischen Vase.

«Ach!» seufzte der Händler, «es war ein kostbares Stück, es wurde mir in Scherben geliefert.»

Eine Idee durchzuckte Monsieur de Peyronnet.

«Wieviel wollen Sie dafür haben?»

«Aber Monsieur de Peyronnet! Die Scherben sind doch unverkäuflich!»

«Das lassen Sie nur meine Sorge sein. Wieviel also? ...»

«Ich weiss nicht ... Hundert Franken? ...»

«Ausgezeichnet! Nur werden Sie mir das Ganze in eine grosse Kiste und in Holzwolle verpacken

und an Madame Yvonne Delille nebst meiner Karte senden.»

«Madame Delille», so dachte der Geizkragen, «wird glauben, die Vase sei während des Transportes zerbrochen worden; trotzdem hat sie bemerken können, dass ich ihr ein wertvolles Geschenk machen wollte, und dieses Geschenk kostet mich nur hundert Franken.»

Monsieur Alexandre de Peyronnet hat nie verstanden, warum er nie mehr bei Madame Yvonne Delille eingeladen wurde und warum sie auf der Strasse seinen Gruss nicht mehr erwidert.

Er hat es nie erfahren, dass der Porzellanhändler, im Glauben nach den Wünschen des sonderbaren Kunden zu verfahren, eine jede der Scherben in Seidenpapier verpackt hatte! ...

(Deutsch von Lucy Dieudonné-Housse)

Peter Schnabel

DER SEILER-KARI

Wenn mir erwachsene Leute erzählen, wie brav und folgsam sie als Kinder gewesen seien, muss ich jedesmal leise und voller Zweifel lächeln. Jedenfalls waren ich und die Kinder, mit denen ich aufwuchs, weder besser noch schlechter als die Kinder von heute. Wir spielten Streiche, stahlen Äpfel, Birnen oder andere Früchte und hatten eine kichernde Freude, wenn die Erwachsenen wilde Drohungen ausstießen. Aber wir waren nicht schlecht, wir waren höchstens übermütig und voller überschüssiger Kraft, und so gut wir Freude daran hatten, andere Leute zu ärgern, hatten wir auch wieder Freude daran, andern Leuten Freude zu machen. So waren wir und so werden die Kinder immer sein. Davon bin ich überzeugt.

Zu meiner Zeit lebte in unserem Quartier der Seiler-Karli. Er war nämlich Seiler von Beruf. Aber dieser Beruf ernährte schon damals seinen

Mann nicht mehr, weil durch das Aufkommen der Autos weniger Zugseile gebraucht wurden. Darum arbeitete der Seiler-Karli manchmal auf dem Bau, wo er Seile flickte, oder, wie er es nannte, spleisste; daneben aber machte er überhaupt alles: er sammelte Abfälle und verkaufte sie, er spaltete Holz, strich Gartenhäge, kurz: man konnte ihn für alles verwenden, sofern man seinen Geruch aushielt. Der Seiler-Karli hegte nämlich eine tiefe Abscheu vor dem Wasser, eine so tiefe, dass er es weder zum Baden, noch zum Trinken verwenden wollte. Darum trank er, wenn er Durst hatte, seinen billigen Fusel, und auf das Baden verzichtete er grossmütig. Er war lang, mager, hatte schüttelige braune Haare und einen sehr breiten Mund voller angefaulter Zahntummeln. Wenn er lachte, riss er seinen Mund so breit auseinander, dass es aussah, als sei sein Gesicht in zwei Hälften gespalten worden. Die Erwachsenen behaupteten, der Seiler-Karli sei ein Plauderi, und das mochte wohl stimmen; denn er verliess lieber seine Arbeit, um zu plaudern, als sein Geplauder, um zu arbeiten.

Mit uns Kindern lebte er auf Kriegsfuss. Wir verspotteten ihn, nannten ihn Stink-Karli und fragten ihn im Chor, wann er das letztemal gebadet habe. Das machte ihn so wütend, dass er manchmal versuchte, uns zu erwischen. Ein vergeblicher Versuch, denn wir Knaben, die täglich einige Stunden Fussball übten, waren natürlich auf kurze und rasche Läufe geübt und vermochten ihm stets zu entkommen.

Unser Anführer war Heinrich. Seinen ganzen Namen möchte ich nicht nennen, denn er ist inzwischen ein berühmter Artist geworden, der mit seiner Grotesk-Akrobatik durch ganz Europa reist. Er war schon als Knabe bemerkenswert, einmal wegen seiner körperlichen Geschicklichkeit, er war ein guter Fussballer und gewandter Boxer, und dann durch sein Aussehen: er hatte den ganzen Kopf voller blonder Locken, ein rundliches Gesicht und eine grosse, nach oben gestülpte Nase, auf welcher, ganz vorn, eine auffällige Warze sass. Diese Warze hat er übrigens heute noch.

Dieser Heinrich war unser Anführer. Und als wir einmal zufällig hörten, wie ein Erwachsener sagte, als der Seiler-Karli vorbeiging: «Es ist grässlich wie er stinkt. Man sollte ihn einmal richtig abspritzen!» — da schien uns das ein ausgezeichneter Einfall. Und wir beschlossen, den Seiler-Karli zu säubern. Schon am andern Tag war alles organisiert. Als der Seiler-Karli daher kam, hielten wir, etwa zwölf Knaben, uns demon-